Sehen und gesehen werden im Interreligiösen Kontext – Wie trägt Kunst zum Sichtbarwerden der Akteur*innen in interreligiösen Dialogräumen bei?

Laura Schäfer

Essay zur Studienwoche *Interreligiöse Beziehungen im europäischen Kontext* (28.09.-03.10.2025) in Kooperation von der Eugen-Biser-Stiftung und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Eingereicht: 15.11.2025

Inhaltsverzeichnis

1. Hinführung 2
2. Selbstdarstellung 2
2.1 Zeigen, wie wir sind 3
2.2 Zeigen, wie wir verstanden werden wollen 4
2.3 Zeigen, als ein Teil voneinander 5
3. Abschlussreflexion: Sehen und gesehen werden 7
Literaturverzeichnis 8
Bibliographische Notiz 9

1. Hinführung

Im Sinne von Paul Klees Ansatz, dass Kunst sichtbar macht, statt Sichtbares wiederzugeben, verfolgt dieses Essay die Frage, welche Aspekte von *interreligiösen Dialogen* künstlerisch sichtbar gemacht werden. Dabei steht die Frage nach der Selbstdarstellung der Akteur*innen sowie die Wahrnehmung der Selbstdarstellung Anderer als einem zentralen interreligiösen Dialoggeschehen im Vordergrund (Interreligiöser Dialog sowohl als *interfaith* als auch als *interreligious dialogue* gedacht)[1].

Denn, auch wenn die Erwartungshaltungen an ‚Interreligiösen Dialog' ein weites Spektrum vom Beitrag zu gesellschaftlichem Frieden bis Integrationsleistungen umfassen,[2] steht im Zentrum des Dialogs zunächst einmal – ergebnisoffen – die interreligiöse Begegnung. Interreligiöser Dialog kann als der Raum verstanden werden, in dem sich diese Begegnung als Dialog vollzieht. Teil dieses Dialogs ist zu sehen und gesehen zu werden.[3] Insofern lässt sich interreligiöser Dialog auch als Raum verstehen, der die Selbstdarstellung ermöglicht, fordert und begrüßt sowie zum Wahrnehmen eben dieser einlädt. Eine Möglichkeit, sich zu zeigen und dem zu begegnen, was Andere aufzeigen wollen, ist Kunst. Und so geht es in diesem Essay um Formen des sich Zeigens und erkannt Werdens innerhalb von Kunst im interreligiösen Kontext und die Frage, wie Akteur*innen darin jeweils sichtbar werden/sich sichtbar machen.

2. Selbstdarstellung

Aus der Studienwoche heraus habe ich drei Aspekten der Selbstdarstellung im Dialog mit (interreligiöser) Kunst entwickelt, die ich im Folgenden vorstelle. Der Begriff Aspekt schließt Überschneidungen und Kombinationen ein, zudem wird mit der jeweiligen Drei-Zahl kein

[1] Hier beziehe ich mich auf die von Harald Suermann (sowohl im Vortrag auf der Studienwoche: *„Die katholischen Ostkirchen im interreligiösen Diskurs"* wie auch implizit in seinem gleichnamigen Aufsatz, vgl. 136) vertretene Unterscheidung zwischen Dialogen, die (besonders mit Blick auf Praktiken der Ostkirchen) entweder gemeinschaftlich von Angehörigen religiöser Gemeinschaften/Anschauungen oder von offiziellen Repräsentant*innen durchgeführt werden. Da es in der Kunst sowohl religiöse Auftragswerke gibt, die Religionen repräsentativ sichtbar machen sollen, wie auch Kunstwerke religiöser Menschen/Kunstwerke, die das individuelle Nachdenken über Religion sichtbar machen, ist hier keine Trennung sinnvoll, die Unterscheidung fördert jedoch die präzisere Wahrnehmung rahmengebender Dynamiken, die auch die Interpretation innerhalb interreligiöser Kontexte beeinflussen.

[2] Auf die Erwartung von Dialog als Integrationsgeschehen reflektiert z.B. Rüschenschmidt (2020), den Friedenszielen interreligiöser Bildung widmet sich beispielsweise Nauerth (2021).

[3] Anknüpfend an die *interfaith/interreligious* Unterscheidung ließe sich dies übersetzen in einen Raum, wo sich eine Religion oder man sich als religiöse Person anderen zeige, mit ihnen in Beziehung trete.

Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.[4] Die Aspekte sind: zu zeigen, wie man ist, zu zeigen, wie man verstanden werden möchte und sich zu zeigen als Teil von einander.

2.1 Zeigen, wie wir sind

Die Freiheit, sich selbst zu zeigen, ohne sich darum zu kümmern, wie andere einen verstehen

In der Auswahl von beispielhaften Kunstwerken für dieses Essay ging ich der Frage nach, was Kunst interreligiös macht und welche Form der Explikation eines inter- oder zumindest multireligiösen Kontextes ausreichend wäre, um sie als Selbstdarstellung im interreligiösen Raum diskutieren zu können. Ich dachte z.B. an traditionelle Kunst wie arabische und hebräische Kalligrafie, die in Dialogräumen weitestgehend unverändert gezeigt und geteilt werden. Es gibt also Kalligrafieworkshops innerhalb von Religionsgemeinschaften zur Begegnung mit der eigenen künstlerischen Tradition und es gibt interkulturelle und interreligiöse Kalligrafieworkshops (z.B. auch wieder auf der diesjährigen Muslimischen Kulturwoche Berlin). Hier verändert sich weniger die Form als vielmehr der Kontext: Schaut man sich die fertigen arabischen Kalligrafien an, ist beispielsweise nicht äußerlich erkennbar, welche von Muslim*innen oder Nichtmuslim*innen angefertigt wurden. Der Kunstform selbst ist die Anwesenheit oder die Begegnung mit Menschen anderer Religionsgemeinschaften nicht anzusehen.

Wenn Dialog Raum zur Begegnung und damit auch zur Selbstdarstellung voraussetzt, braucht es eben auch den Raum, sich mit dem zu zeigen, was einem unabhängig von einem didaktischen oder politischen Auftrag wichtig wäre zu zeigen und zu zelebrieren. Raum zu kreieren, sich unverändert zeigen zu dürfen und zu wollen mit etwas, das einen womöglich von anderen unterscheidet, verstehe ich als Form eines *safer spaces*. Aufgrund der Rarität solcher sichereren Räume habe ich mich dagegen entschieden, die drei Aspekte hierarchisch aufeinander folgen zu lassen. Anders in Leonard Swidlers Dialog Dekalog, den wir während der Studienwochen in Gruppen diskutierten, der seinen Entwurf mit der Konzeption von drei Phasen abschließt: eine erste des Kennenlernens, eine zweite des Aufnehmens von Traditionen in die eigene und eine dritte Phase des Beginns einer neuen Dimension.[5]

[4] So ließen sich auch die angeführten Beispiele anhand aller drei Aspekte durchdiskutieren – zur Verdeutlichung der Sache führe ich sie jedoch einmalig dort an, wo mir der Schwerpunkt in der Wahl und Weise der Sichtbarmachung der Akteur*innen zu liegen scheint. Die Formulierung in der 1. Person Plural deutet auf meine Selbstverortung im Dialog sowie den Kontext der Studienwoche, in dem ich mich als Teil der Gruppe mit diesen Fragen auseinandergesetzt und sie für dieses Essay mit den interreligiösen Dialogerfahrungen unserer Gruppe vor Augen entwickelt habe.

[5] Vgl. Swidler, *Dialog Dekalog*, 4. Gerade der erste und zweite von mir hier benannte Aspekt der Selbstdarstellung sind von seinem Entwurf angeregt, wenn ich auch ihre Beziehung zueinander anders (mehr durch

Navid Kermani geht in seinem 2015 erschienen Buch *Ungläubiges Staunen über das Christentum* mehr als vierzig Bildern und Begriffen aus christlichen Traditionen nach, denen er während einem Jahr Aufenthalt in Rom begegnet ist und wodurch er in seinen Worten „auf die Spur zum eigenen Christentum fand."[6] In diesem Beispiel kommt es durch die Begegnung mit dem Zeigen des Christentums bei Kermani zu einer Art der Aneignung. Womöglich ist die Betrachtung von Bildern eine passivere Form der Begegnung, welche auch weniger individuell auf verschiedene Formen interreligiöser Auseinandersetzungen abzustimmen sind, und gleichzeitig handelt es sich im Sinne der Sichtbarkeit christlicher Traditionen um selbst gewählte Darstellungsweisen, die nicht zum Zweck eines Dialogs verändert wurden.[7]

Dass diese Freiheit der Selbstdarstellung auch kritisch zu betrachten ist und im Dialog einen Rahmen finden muss, durch den es möglicherweise doch zu einer Veränderung des Gezeigten und Zelebrierten kommt, ist bekannt. So gehörten beispielsweise antisemitische Darstellungen lange Zeit wie selbstverständlich zu christlichem Kirchenbau dazu (z.B. das „Judensau"-Relief der Wittenberger Stadtkirche). Wenn der Dialog es ermöglicht, durch die Wahrnehmung des Leids der Anderen zu einem veränderten Selbstverständnis zu führen, kann also der erste Aspekt der Selbstdarstellung (unter Beachtung der Würde der Anderen) bestehen bleiben. Es geht demnach darum, sich zu zeigen, ohne Andere abzuwerten. Insofern ist dieser Aspekt nicht anspruchslos, sondern lebt aus der Begegnung und dem Lernen aus der Vergangenheit.

2.2 Zeigen, wie wir verstanden werden wollen

Sich selbst auf der Basis von Vorannahmen und Erfahrungen dem Gegenüber zeigen

Gleichzeitigkeiten, Unregelmäßigkeiten und Zyklen geprägt) bestimmen würde. Der dritte Aspekt dagegen ist inspiriert von Mahmoud Abdallahs Entwurf der Theologie des Zusammenlebens, was im Folgenden noch erörtert wird.

[6] Kermani, *Ungläubiges Staunen*, 292.

[7] Während es sich bei diesen Gemälden vermutlich überwiegend um Kunst aus christlichen Mehrheitsgesellschaften handelt, erhöht sich natürlich die Komplexität der Frage nach der Möglichkeit, sich frei von der Fremdwahrnehmung religiös anders sozialisierter Menschen darstellen zu können dadurch, dass Kunstwerke häufig in multireligiösen Kontexten entstanden, was heutigen Betrachter*innen oft nicht mehr präsent ist, oder aus der Kunst weggelesen werden könnte, da das nötige Hintergrundwissen dafür fehlt. Ein spannender Fall sind in der Perspektive auch religiöse Schriften, die auf andere Schriften Bezug nehmen, deren Religionsgemeinschaften dabei unterschiedliche Rezeptionen derselben Figuren pflegen. Während die Texte sich ebenfalls auf die Auseinandersetzung mit religiös pluralen Gesellschaften beziehen und selbst verschiedene religiöse Traditionen rezipieren, sind diese Ausgangsbedingungen für heutige Leser*innen ebenfalls nur schwer nachvollziehbar und werden damit unsichtbar. Es wäre ebenso ein eigenes, ohne Frage sehr materialreiches Thema, die Bedeutung von religions- und kunstgeschichtlichen Dynamiken und Abhängigkeiten für interreligiöse Dialoge aufzuzeigen. Aus Kapazitätsgründen und da ich es seltener wahrnehme (möglicherweise werfen solche historisch-kritischen Betrachtungen im Dialogkontext zu viele herausfordernde Fragen nach Deutungshoheiten auf), werde ich diese Aspekte hier nicht behandeln.

Die Formen der Selbstdarstellung, die unter diesen Aspekt fallen, veranschaulichen das Bewusstsein für potentielle Fragen, (Un-)Kenntnisse, Missverständnisse und Vorurteile des Gegenübers. Sie beinhalten somit eine Darstellung der Erwartungen an den Verlauf des Dialogs und oft auch didaktische Zielperspektiven.[8] Die Hamburger Kunsthalle veranstaltet seit einigen Jahren eine Reihe zu *Kunst im Interreligiösen Dialog*, wobei Gemälde der Kunsthalle als Ausgangspunkt für einen diskursiven Austausch eines interreligiösen Panels gewählt werden – mal mit expliziterem, mal mit impliziterem Religionsbezug.[9] Die gewählten Kunstwerke sind also nicht für diesen Austausch angefertigt worden und doch werden sie so ins Gespräch eingebracht, dass die zu Positionierungen, mal mit größerer Nähe, mal größerer Distanz zum Gemälde herausfordern. Die Bildinterpretationen ebenso wie die Einordnungen der interreligiösen Referent*innen sind geprägt vom Bemühen, einen bestimmten Aspekt der vertretenen Religion sichtbar zu machen.

Der Religionswissenschaftler Bertram Schmitz hat im Rahmen einer theoretischen Reflexion über Kunst im religiösen und interreligiösen Kontext selbst Kunstwerke für eine Ausstellung entwickeln lassen, die entlang der 57. Sure den arabischen Korantext mit Hebräischer und Griechischer Bibel zusammentreten lassen.[10] Inhaltlich verbindet er dabei einander nahestehende Verse auf einzelnen Schrifttafeln, als würden sie ineinander übergehen, sich ablösen oder verschmelzen. Ob Selbst- oder in diesem Fall Fremddarstellungen: Was aufrechterhalten wird, und was – so meine ich – diesen Aspekt vom dritten unterscheidet, ist die Binarität der religiösen Darstellung. Im Kunstwerk um die 57. Sure ist diese beispielsweise das Rahmenwerk, in das andere Traditionen eingeordnet werden. Es erfolgt also eine Öffnung, explizit Traditionen anderer Religionen in die eigene aufzunehmen, der Ausgangspunkt bleibt dabei aber deutlich im Schema der Unterscheidung, was hier durch die verschiedene sprachliche Zuordnung zusätzlich markiert wird (arabisch – muslimisch, griechisch – christlich, hebräisch – jüdisch). In der Eigenständigkeit und damit Verschiedenheit voneinander verstanden zu werden, scheint hier bei allem Hinweis auf Ähnlich- und Gemeinsamkeiten ein bedeutendes Element zu sein.[11]

2.3 Zeigen, als ein Teil voneinander

Wir können nicht ohne einander – sich zu zeigen in Selbstverständlichkeit des Zusammenseins

[8] Vgl. Gärtner, *Kunst als Möglichkeitsraum*.
[9] Die diesjährige Veranstaltungsreihe ist eine Kooperation mit der Akademie der Weltreligionen, vergangene Dialoge sind zum Teil 2013 als Publikation *Auf Augenhöhe. Interreligiöse Gespräche über Kunst,* zum Teil als Youtubevideos von 2021 nachverfolgbar.
[10] Vgl. Schmitz, *Religion als Kunst*, 289-240.
[11] So auch in den von Hoffman beobachteten, in einem christlichen Rahmenwerk stattfindenden interreligiösen Feierlichkeiten und Rituale. Vgl. Hoffmann, *Celebrating Connecting Religions*.

Der dritte Dialog-Aspekt ist inspiriert von Abdallahs Vortrag *Theologie des Zusammenlebens* während der Studienwoche, in dem er betonte, dass Interreligiöser Dialog nicht nur ein übereinander Wissen darstellt, sondern es einer interreligiösen Kultur bedarf, in der die religiös Anderen nicht mehr wegzudenken seien. Aus seinem gleichnamigen Aufsatz lässt sich dazu als Beispiel das gemeinsame Feiern religiöser Feste nennen.[12] Der Gedanke, die Anderen so selbstverständlich mitzudenken, dass ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellbar ist, hat das Potential, über die Binaritäten von Religionsgrenzen hinweg Verbindung zwischen interreligiösen Akteur*innen anzuregen, weshalb ich ihn hier anführe. In Bezug auf die künstlerische Selbstdarstellung von Akteur*innen habe ich diesen Aspekt daher als ein Ineinandergreifen beschrieben, ein Zeigen, als Teil voneinander. Ein Ineinandergreifen, wie es Jonathan Borofskys Skulpturen der *Molecule Men* andeuten: die Offenheit füreinander führt zum Entstehen von etwas Neuem, aus dem Streben nach Gemeinschaft kann eine Einheit werden.

So stellte während der Studienwoche eine Gruppe das 1986er Lied *Jerusalem* von Alpha Blondy vor, das mehrsprachig das gemeinsame Beten und Empfangen von Offenbarung von *Christians, Jews and Muslims* besingt. Das Lied greift ein gemeinsames Motiv, die Stadt Jerusalem, aus drei Religionen auf, erwähnt allein geteilte Traditionen und ruft zum gemeinsamen Dank auf. Ein anderes Beispiel ist das Lied Ave Pax, komponiert von Sebastian Römisch für den Verein BIRD e.V. als interreligiöses Stück hinsichtlich interkultureller Musikauswahl und eines universal formulierten Textes, der den Frieden anfleht zu kommen und die Einheit in der Musik betont. Auch hier sind es religiös verbreitete Motive, die den Text ausmachen, religiöse Verschiedenheit wird nicht erwähnt (die Multireligiösität der Ensembles wird aber sehr wohl in der Selbstvorstellung auf Konzerten betont und damit sichtbar gemacht bzw. Teil der Inszenierung).

Eine Herausforderung scheint bei diesem Aspekt zu sein, einen Weg zu finden, sich gemeinsam zu zeigen, ohne den/die Andere zu vereinnahmen oder zu überwältigen. Dazu gehört, in der gemeinsamen Selbstdarstellung nicht festgelegt zu sein, sondern den Akteur*innen die Freiheit zu geben, sowohl neue künstlerische Darstellungsweisen zu finden, um dieses *Zusammen* zu zeigen, als auch zu hinterfragen, wie es zur Entstehung neuer Ausdrucksweisen kommt und welche möglicherweise nicht sichtbaren Machtverhältnisse daran mitgewirkt haben. Damit komme ich nochmal auf Abdallahs Vortrag zurück, in dem er eine Reflexion der eigenen interreligiösen Erfahrungen forderte und sich gegen Überlegenheitsgefühle im Dialog stellte, die die Theologie entwerten würden. Sich gemeinsam zu zeigen, als Teil voneinander, ist eine Form

[12] Vgl. Abdallah, *Theologie des Zusammenlebens*.

der Selbstdarstellung, die besondere Vertrauensverhältnisse zwischen den interreligiösen Akteur*innen benötigt.

3. Abschlussreflexion: Sehen und gesehen werden

Wie trägt Kunst zum Sichtbarwerden der Akteur*innen bzw. ihres Miteinanders in interreligiösen Dialogräumen bei? Mit dieser Frage bin ich gestartet und schließe nun mit einer Abschlussreflexion. Kunst als Teil von Religion[13] wird mitgebracht in interreligiöse Räume als etwas, was schon da ist, worin schon zahlreiche Geschichten und Anschauungen festgehalten sind und womit sich in der Auseinandersetzung ständig weitere verbinden. Somit kann sie zeigen, wie interreligiöse Akteur*innen (als Einzelpersonen und Religionsgemeinschaften) *sich selbst sehen bzw. gerne gesehen werden möchten*. Aufgrund ihrer Geschichte und Vielfalt wird sie auch vieles enthalten, womit diese Identifikation nicht mehr vollzogen werden will, soll oder kann – so bedarf es geeigneter Kunst, um das sichtbar zu machen, was die Akteur*innen in den interreligiösen Räumen *zum Thema machen* wollen.[14] Kunst kann eigens angefertigt werden, um Perspektiven auf Dialog und die Selbstverortung im Dialog sichtbar zu machen, wobei sie dann auch besonders sichtbar macht, welches Bild von den interreligiösen Gesprächsteilnehmenden besteht. Kunst kann zudem teilhaben lassen bzw. ein Bild malen vom aneinander Anteilhaben, indem Kunstwerke entstehen, in denen man ganz selbstverständlich *gemeinsam Teil* ist. Sichtbar werden Akteur*innen hier oft nicht mehr anhand ihrer Unterschiede, sondern ihrer Gemeinsamkeiten.

Indem Kunst somit auch Dialog selbst sichtbar macht, öffnet sie diesen wiederum für viele weitere Interessierte, die nicht selbst Teil davon waren, aber die Auseinandersetzung suchen. Sie kann auf einen Blick oder mit einem Lied Neugier und Faszination wecken, ob für das Andere oder für eine gemeinsam geträumte Utopie. Mit erhöhter Sichtbarkeit verbinden sich Verantwortlichkeiten, um den Raum der Begegnung, des Dialogs, offenzuhalten und die Freiheit der Beteiligten zu bewahren. Dafür braucht es ein Hinterfragen, wo das eigene Zeigen das Zeigen anderer verdeckt, oder wo das eigene Zeigen das Zeigen Anderer einlädt bzw. wertschätzt.

[13] Selbstverständlich ist sie mehr als das, aber da ich in diesem Text von der religiösen Betrachtung herkomme, erfolgt die Zuordnung an dieser Stelle in Form einer gewissen Verzweckung der Kunst.
[14] Gleichzeitig entzieht sich die Kunst dieser Kontrolle auch ein Stück weit, z.B. durch Assoziation.

Literaturverzeichnis

Abdallah, Mahmoud. Theologie des Zusammenlebens. Von der Glaubensorientierung zum interaktiven Miteinander? Eine islamische Perspektive, in: Bernd Jochen Hilberath / Mahmoud Abdallah (Hg.), Theologie des Zusammenlebens. Christen und Muslime beginnen einen Weg (TdZ 1), Ostfildern, 2017, 215-240.

Gärtner, Claudia. Kunst als „Möglichkeitsraum" interreligiösen Lernens. KatBl 139, 2014, 216-222.

Claudia, Hoffmann: Celebrations Connecting Religions, in: Andrea Bieler, Claudia Hoffmann (Hg.): Conviviality in Contexts of Religious Plurality. Interdisciplinary Explorations, Bielefeld 2025.

Nauerth, Thomas. Aus Handeln zur Begegnung, aus Begegnung zum Handeln kommen. Anmerkungen zu den Zielen interreligiöser Bildung. In: Espelage, Christian/Mohagheghi, Hamideh/Schober, Michael (Hg.): Interreligiöse Öffnung durch Begegnung. Grundlagen – Erfahrungen – Perspektiven im Kontext des christlich-islamischen Dialogs, Hildesheim 2021, 547-561.

Kermani, Navid. Ungläubiges Staunen über das Christentum. München, C.H.Beck, 2015.

Rüschenschmidt, David. Der christlich-islamische Dialog als Integrationsgeschehen? In Claudia Lepp (Hg.), Christliche Willkommenskultur? Die Integration von Migranten als Handlungsfeld christlicher Akteure 1949–1989, München 2020, S. 161–180.

Schmitz, Bertram. Religion als Kunst. Von der religionswissenschaftlichen Theorie bis zum interreligiösen Kunstwerk. Baden-Baden, Tectum Verlag, 2022.

Suermann, Harald. Die katholischen Ostkirchen im interreligiösen Diskurs. In: Lange, Winkler u.a. (Hg): Die katholischen Ostkirchen. Herkunft – Geschichte – Gegenwart, Freiburg im Breisgau: Herder 2024, S. 121-140.

Swidler, Leonard. Der Dialog Dekalog – Grundregeln für den interreligiösen und interideologischen Dialog. In: Kursmaterial Studienwoche 2025.

Bibliographische Notiz

Mit jetzt 27 Jahren bin ich in meinem zweiten Promotionssemester an der Universität Leipzig. Der Arbeitstitel meines Projektes, das ich in der Kirchengeschichte bei Prof. Dr. Fitschen erarbeite, ist *Kirche und Islam in der Bundesrepublik Deutschland – Der Islamdiskurs im Rahmen kirchlicher "Ausländerarbeit" (1961-1990)*. Mein Weg hierhin hat 2017 an der Theologischen Hochschule Ewersbach begonnen, wo ich 2020 meinen Bachelor und 2022 meinen Master of Arts in Ev. Theologie abgeschlossen habe. Seit 2020 studierte ich zudem Ev. Theologie im Magisterstudiengang an der Philipps-Universität Marburg und legte dort 2024 mein Examen ab. Der Titel meiner Master-/Magisterarbeit ist *Unter Feinden. Juden- und Türkenbilder von Augustin Bader und seiner Gefolgschaft sowie ihre Rezeption durch die Obrigkeiten im Prozess von 1530*.